

**HEYNE <**

## Das Buch

Die ferne Zukunft: Das Ehepaar John und Jane Perry wird im interstellaren Kampf gegen außerirdische Mächte dazu ausgewählt, den fremden Planeten Roanoke zu kolonialisieren. An Bord des Raumschiffs *Magellan* machen sie sich zusammen mit ihrer Adoptivtochter Zoë, deren außerirdischen »Leibwächtern« Hickory und Dickory sowie zweitausend weiteren Siedlern auf den Weg. Zoë schließt schnell Freundschaft mit einer Gruppe Teenager, und im attraktiven Enzo findet sie sogar ihre erste große Liebe. Der neue Heimatplanet der Kolonisten birgt jedoch Gefahren, von denen die Erdlinge nichts ahnen, denn zu den Bewohnern gehören nicht nur friedliche Grasfresser, sondern auch eine Kultur böser, werwolfartiger Wesen. Und aus Angst der Colonial Union vor einem Angriff des feindlichen Alienbündnisses, werden auf Roanoke die *Magellan* und mit ihr alle Sende- und Empfangsgeräte vernichtet, um der Aufmerksamkeit des Feindes zu entgehen. Zurückgeworfen in eine vorcomputerisierte Zeit merken Zoë und ihre Freunde allerdings bald, wer ihr wahrer Feind ist ...

Mit *Zwischen den Sternen* kehrt John Scalzi in die atemberaubende Welt von *Die letzte Kolonie*, *Geisterbrigaden* und *Krieg der Klone* zurück.

## Der Autor

John Scalzi, geboren 1969, arbeitet als Journalist, Kolumnist und Schriftsteller. Sein Debüt-Roman *Krieg der Klone* machte ihn auf Anhieb zum Shooting Star der amerikanischen Science Fiction. Scalzi lebt mit seiner Familie in Bradford, Ohio. Weitere Informationen unter [www.scalzi.com](http://www.scalzi.com)

JOHN SCALZI  
**Zwischen den  
Sternen**

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe

ZOE'S TALE

Deutsche Übersetzung von Bernhard Kempfen



**FSC**

**Mix**

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House

FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte  
Papier *Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper,  
Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 06/2009

Redaktion: Ralf Dürr

Copyright © 2008 by John Scalzi

Copyright © 2009 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2009

Umschlagbild: Tomislav Tikulin

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-52561-0

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

[www.heyne-magische-bestseller.de](http://www.heyne-magische-bestseller.de)

Für Karen Meisner und Anne K. G. Murphy  
Und ganz besonders für Athena



Hickory Dickory Dock,  
The mouse ran up the clock.  
The clock struck one,  
The mouse ran down!  
Hickory Dickory Dock.

*Englischer Kinderreim*



# Prolog

---

Ich hob den PDA meines Vaters und zählte zusammen mit den zweitausend anderen Menschen im Saal die Sekunden ab.

»Fünf! Vier! Drei! Zwei! Eins!«

Und dann war es still, weil die Aufmerksamkeit von allen – und ich meine wirklich *allen* – starr auf die Monitore gerichtet war, die überall im Aufenthaltsbereich der *Magellan* angebracht waren. Die Bildschirme, die zuvor Sternenhimmel gezeigt hatten, waren nun leer und schwarz. Jeder hielt den Atem an und wartete darauf, was als Nächstes kam.

Eine Welt erschien, blau und grün.

Und wir alle drehten durch!

Denn es war *unsere* Welt. Es war Roanoke, unsere neue Heimat. Wir sollten die ersten Menschen sein, die dort landeten, die ersten Menschen, die dort siedelten, die ersten Menschen, die dort ihr Leben führen würden. Und wir feierten den Moment, in dem wir diese Welt zum ersten Mal sahen, die zweitausend Siedler von Roanoke, die sich alle im Aufenthaltsraum drängten, sich umarmten und küssten und »Auld Lang Syne« sangen, denn was sonst sollte man singen, wenn man eine neue Welt erreicht hatte? Eine neue Welt, ein neuer Anfang, ein neues Jahr, ein neues Leben. Alles war neu. Ich drückte meine beste Freundin Gretchen, und wir brüllten in das Mikrofon, das ich dazu benutzt hatte, den Countdown vorzuzählen, und wir hüpfen wie die Idioten herum.

Als wir mit dem Hüpfen aufhörten, flüsterte es in meinem Ohr. »Wunderschön«, sagte Enzo.

Ich drehte mich zu ihm um, zu diesem hinreißenden, wunderschönen Jungen, den ich ernsthaft für eine Liebesbeziehung in Betracht zog. Er war die perfekte Kombination: atemberaubend hübsch und sich dieser Tatsache offensichtlich überhaupt nicht bewusst, da er die vergangene Woche damit zugebracht hatte, mich mit *Worten* zu betören. Mit Worten! Als hätte er im Handbuch für Jungen nie gelesen, dass es im Umgang mit Mädchen sehr wichtig war, im richtigen Moment auch mal die Klappe zu halten.

Schön, dass er sich Mühe gab. Schön fand ich auch, dass er, als er mir ins Ohr flüsterte, mich ansah und nicht den Planeten. Ich warf einen Blick zu meinen Eltern hinüber, die etwa sechs Meter entfernt standen und sich küssten, um unsere Ankunft zu feiern. Eine sehr gute Idee! Ich legte eine Hand an Enzos Hinterkopf, um ihn heranzuziehen, und drückte meine Lippen auf seine. Unser erster Kuss! Neue Welt, neues Leben, neuer Freund.

Was soll ich sagen? Ich ging völlig in diesem Moment auf.

Enzo hatte nichts dagegen einzuwenden. »*O schöne neue Welt, die solche Einwohner hat*«, sagte er, nachdem ich ihn wieder zu Atem kommen ließ.

Ich strahlte ihn an, während ich immer noch die Arme um ihn geschlungen hatte. »Das hast du dir doch vorher überlegt!«

»Vielleicht«, gestand er ein. »Ich wollte, dass unser erster Kuss zu einem ganz besonderen Moment für dich wird.«

Verstehen Sie? Die meisten siebzehnjährigen Jungen hätten einen Kuss als Vorwand benutzt, einem Mädchen gleich an die

Titten zu gehen. Er jedoch hatte ihn als Vorwand für Shakespeare benutzt. Es hätte also schlimmer kommen können.

»Du bist wunderbar«, sagte ich und küsste ihn noch einmal. Dann schubste ich ihn verspielt weg und warf mich zwischen meine Eltern, um ihre Schmuserei zu beenden und ihre Aufmerksamkeit einzufordern. Die beiden waren die Leiter unserer Kolonie, und schon bald würden sie kaum noch Zeit zum Atmen finden. Also sollte ich mir holen, was ich brauchte, solange es noch ging. Wir drückten uns und lachten, und schließlich zog mich Gretchen wieder zur Seite.

»Schau mal, was ich hier habe«, sagte sie und hielt mir ihren PDA unter die Nase. Darauf war ein Videoschnipsel zu sehen, der zeigte, wie Enzo und ich uns küssten.

»Du böses kleines Miststück!«, empörte ich mich.

»Ich finde es erstaunlich«, sagte Gretchen. »Es sieht tatsächlich so aus, als wolltest du sein komplettes *Gesicht* verschlingen.«

»Hör auf damit«, sagte ich.

»Schau mal hier.« Gretchen drückte eine Taste, und das Video wurde in Zeitlupe abgespielt. »Da! Du frisst ihn geradezu auf. Als wären seine Lippen aus Schokolade.«

Ich gab mir alle Mühe, nicht darüber zu lachen, weil sie wirklich Recht hatte. »Blöde Kuh! Gib es mir!« Ich riss ihr den PDA aus der Hand, löschte die Datei und gab ihn zurück. »So. Danke schön.«

»O nein!«, rief Gretchen matt, als sie den PDA entgegennahm.

»War dir das eine Lehre, dass man die Privatsphäre anderer respektieren sollte?«

»Ja, klar«, maulte Gretchen.

»Gut. Natürlich hast du den Clip schon längst an alle Leute geschickt, die wir kennen, bevor du ihn mir gezeigt hast, nicht wahr?«

»Vielleicht«, sagte Gretchen, schlug sich die Hand vor den Mund und riss die Augen weit auf.

»Miststück!«, sagte ich voller Bewunderung.

Gretchen vollführte einen Knicks. »Danke.«

»Hauptsache, du vergisst nicht, dass ich weiß, wo du wohnst.«

»Für den Rest unseres Lebens«, sagte Gretchen.

Dann folgte eine Runde aus peinlich mädchenhaftem Ge-  
kreische und Umarmungen. Wenn man den Rest seines Le-  
bens mit den gleichen zweitausend Leuten verbringen würde,  
drohte die große Gefahr, sich bald zu Tode zu langweilen.  
Aber nicht, wenn Gretchen in der Nähe war.

Wir lösten uns voneinander, und ich schaute mich um, mit wem ich als Nächstes feiern wollte. Enzo hielt sich im Hinter-  
grund, aber er war klug genug, um zu wissen, dass ich zu ihm  
zurückkommen würde. Dann sah ich Savitri Guntupalli, die  
Assistentin meiner Eltern, die ein sehr ernst wirkendes Ge-  
spräch mit meinem Vater führte. Savitri war hochintelligent  
und kompetent und konnte tierisch witzig sein, aber sie war  
ständig bei der Arbeit. Ich schob mich zwischen sie und Vater  
und forderte eine Umarmung ein. Ja, ich war ganz wild auf  
Umarmungen. Aber schließlich hatte man nur eine einzige  
Gelegenheit, eine neue Welt zum ersten Mal zu sehen.

»Zoë«, sagte Vater, »könnte ich bitte meinen PDA wieder-  
haben?«

Ich hatte mir seinen persönlichen Datenassistenten genom-  
men, weil er den Timer auf den genauen Zeitpunkt eingestellt

hatte, zu dem die *Magellan* vom Phoenix-System nach Roanoke skippen würde, so dass ich die letzten Minuten vor dem Sprung abzählen konnte. Natürlich hatte ich auch meinen eigenen PDA, der in meiner Tasche war. Zweifellos wartete in der Mailbox längst das Video, das mich knutschend mit Enzo zeigte, genauso wie in den Mailboxen aller unserer Freunde. Ich nahm mir vor, mich furchtbar an Gretchen zu rächen. Es sollte eine gnadenlose, süße Rache sein. Selbstverständlich in Anwesenheit von Zeugen. Und Vieh. Aber vorläufig begnügte ich mich damit, den PDA zurückzugeben, meinem Vater ein Küsschen auf die Wange zu drücken und mich wieder zu Enzo durchzukämpfen.

»So«, sagte Enzo und lächelte. Mein Gott, er war sogar charmant, wenn er einsilbig war! Der rationale Teil meines Gehirns hielt mir einen Vortrag, dass Verliebtheit alles schöner wirken ließ, als es war, und der irrationale Teil (also der größte Teil von mir) sagte dem rationalen Teil, dass er sich ganz schnell vom Acker machen sollte.

»So«, antwortete ich, wenn auch nicht annähernd so charmant, was Enzo jedoch überhaupt nicht zu bemerken schien.

»Ich habe mit Magdy gesprochen«, sagte er.

»Aha.«

»Magdy ist gar nicht so schlecht.«

»Klar«, erwiderte ich. »Wenn man bedenkt, dass gewisse Aspekte von ›gar nicht so schlecht‹ eigentlich ›ziemlich schlecht‹ bedeuten.«

»Er meinte, dass er sich mit einigen Leuten aus der Besatzung der *Magellan* unterhalten hat«, fuhr Enzo fort (charmant, versteht sich). »Sie haben ihm von einem Observationsraum auf den Besatzungsdecks erzählt, in dem sei es meistens men-

schenleer. Er sagt, von dort hätten wir einen wunderbaren Blick auf den Planeten.«

Ich blickte über Enzos Schulter, hinter der sich Magdy angeregt mit Gretchen unterhielt (beziehungsweise auf sie einredete, je nachdem, wie man es betrachtete). »Irgendwie glaube ich nicht, dass es der Planet ist, auf den er einen genaueren Blick werfen möchte«, warf ich ein.

Enzo schaute sich kurz um. »Schon möglich. Obwohl man zu Magdys Verteidigung sagen muss, dass es gewisse Leute gibt, die offensichtlich nichts gegen genauere Blicke einzuwenden hätten.«

Diese Bemerkung veranlasste mich zu einem leichten Stirnrunzeln. Es stimmte, obwohl ich wusste, dass Gretchen mehr Spaß am Flirten als an allem anderen hatte. »Und was ist mit dir?«, fragte ich. »Worauf hoffst *du* einen Blick werfen zu können?«

Enzo lächelte und hob entwaffnend die Hände. »Zoë, wir haben uns vor wenigen Augenblicken zum ersten Mal geküsst. Ich glaube, ich würde gerne noch etwas daran weiterarbeiten, bevor ich mir irgendwelche anderen Ziele vornehme.«

»Oh, sehr nett formuliert«, sagte ich. »Kommt man mit diesem Spruch bei allen Mädchen an?«

»Du bist die Erste, bei der ich ihn ausprobiert habe. Also musst du mir sagen, wie er ankommt.«

Kaum zu glauben, aber ich errötete. Dann musste ich ihn umarmen. »Bis jetzt war alles gut.«

»Das freut mich«, sagte Enzo. »Außerdem habe ich deine Leibwächter gesehen. Ich möchte nur ungern zur Zielscheibe für ihre Schießübungen werden.«

»Was?«, rief ich in gespielter Entsetzen. »Du hast doch

nicht etwa Angst vor Hickory und Dickory! Sie sind nicht einmal hier!« In Wirklichkeit hatte Enzo guten Grund, sich vor Hickory und Dickory zu fürchten, die ihm bereits ein gewisses Misstrauen entgegenbrachten und bereit waren, ihn durch eine Luftschleuse aussteigen zu lassen, sollte er irgendeine Dummheit mit mir anstellen. Aber noch gab es keinen Anlass, ihn darüber zu informieren. Ich hielt mich an die Faustregel: Wenn eine Beziehung erst ein paar Minuten alt ist, sollte man seinem neuen Schwarm nicht gleich einen Schrecken einjagen.

Außerdem hatten Hickory und Dickory es vorgezogen, dieser Feier fernzubleiben. Schließlich wussten sie, dass sie die meisten Menschen mit ihrer Anwesenheit nervös machten.

»Eigentlich hatte ich deine Eltern gemeint«, sagte Enzo. »Obwohl auch sie gar nicht mehr da zu sein scheinen.« Enzo nickte in die Richtung, wo John und Jane noch vor wenigen Minuten gestanden hatten. Doch nun war keiner von ihnen mehr zu sehen. Ich beobachtete, wie auch Savitri den Aufenthaltsraum verließ, als hätte sie plötzlich etwas Wichtiges zu tun.

»Wo könnten sie sein?«, fragte ich, obwohl es sich eher um ein Selbstgespräch handelte.

»Sie sind die Kolonialverwalter«, sagte Enzo. »Vielleicht fängt für sie jetzt die richtige Arbeit an.«

»Vielleicht.« Es war ungewöhnlich, dass John oder Jane verschwanden, ohne mir zu sagen, wohin sie gingen. Das hatte sich unter uns einfach als gutes Benehmen eingebürgert. Ich widerstand der Versuchung, ihnen über PDA eine Nachricht zu schicken.

»Die Observationslounge«, kehrte Enzo zum ursprüng-

lichen Gesprächsthema zurück. »Wollen wir mal schauen, was es dort zu sehen gibt?«

»Sie liegt auf den Besatzungsdecks. Könnten wir nicht Schwierigkeiten bekommen?«

»Schon möglich«, räumte Enzo ein. »Aber was wollen sie machen? Uns zwingen, über die Planke zu gehen? Schlimmstenfalls erklären sie uns, dass wir uns verpissen sollen. Und bis dahin können wir die atemberaubende Aussicht genießen.«

»Na gut«, sagte ich. »Aber wenn Magdy seine Tentakel ausfährt, gehe ich. Es gibt Dinge, die ich mir nicht ansehen muss.«

Enzo lachte. »Verständlich.«

Ich kuschelte mich ein wenig an ihn. Mein neuer Freund gefiel mir immer besser.

Wir verbrachten noch einige Zeit damit, zusammen mit unseren Freunden und ihren Familien zu feiern. Nachdem sich alles ein wenig beruhigt hatte, folgten wir Magdy und Gretchen durch die *Magellan* zum Observationsraum der Besatzung. Ich dachte, es könnte problematisch werden, sich in den Besatzungsbereich zu schleichen, aber es war einfacher als gedacht. Ein Besatzungsmitglied hielt uns sogar die Tür auf, die in den Bereich führte.

»Mit der Sicherheit nimmt man es in der *Magellan* offenbar nicht allzu genau«, sagte Gretchen. Sie hatte sich zu mir und Enzo umgedreht, und als sie sah, dass wir Händchen hielten, lächelte sie mir zu. Sie war eindeutig böse, aber sie freute sich auch für mich.

Die Observationslounge befand sich genau dort, wo sie sein sollte, doch Magdys unanständigen Absichten wurde ein Riegel vorgeschoben, weil sie nicht so leer wie angekündigt

war. Vier Besatzungsmitglieder der *Magellan* saßen an einem Tisch und waren in ein Gespräch vertieft. Ich blickte zu Magdy hinüber, der aussah, als hätte er eine Gabel verschluckt. Darüber konnte ich mich einigermaßen amüsieren. Armer Magdy. Aber diesen Dämpfer hatte er sich redlich verdient.

»Sieh mal«, sagte Enzo, der immer noch meine Hand hielt, und führte mich zu einem riesigen Aussichtsfenster. Roanoke füllte das gesamte Blickfeld aus, saftig grün und im vollen Licht der Sonne, die hinter uns stand. Diese Welt war in direkter Ansicht viel atemberaubender als auf irgendwelchen Bildschirmen. Es war schon etwas anderes, wenn man etwas mit eigenen Augen sah.

Es war der wunderbarste Anblick, den ich je erlebt hatte. *Roanoke*. Unsere Welt.

»Hier sind wir *falsch*«, hörte ich mit halbem Ohr vom Tisch links von mir.

Ich drehte mich um. Die vier Leute von der *Magellan* waren so sehr in ihr Gespräch vertieft, dass es schien, als würden sie gar nicht am Tisch sitzen, sondern darauf hocken. Einer der Männer hatte mir den Rücken zugekehrt, aber die anderen drei konnte ich erkennen – zwei Männer und eine Frau. Ihre Mienen waren sehr ernst.

Ich habe die Angewohnheit, gern die Gespräche anderer Leute zu belauschen. An dieser Angewohnheit ist nichts Schlechtes, solange man nicht erwischt wird. Und wenn man nicht erwischt werden will, sollte man den Eindruck erwecken, dass man sich gerade mit etwas ganz anderem beschäftigt. Ich ließ Enzos Hand los und trat einen Schritt näher an das Aussichtsfenster heran. Dadurch kam ich gleichzeitig dem Tisch näher, und auf diese Weise hielt ich Enzo

davon ab, mir weitere süße Nichtigkeiten ins Ohr zu flüstern. Augenscheinlich interessierte ich mich ausschließlich für den Anblick von Roanoke.

»Man *verfliegt sich* nicht einfach so«, sagte eines der Besatzungsmitglieder gerade. »Und dem *Captain* passiert so etwas erst recht nicht. Er könnte die *Magellan* in einen Orbit um einen Kieselstein bringen, wenn er wollte.«

Der Mann, der mit dem Rücken zu mir saß, antwortete darauf so leise, dass ich kein Wort verstand.

»Das ist doch *Blödsinn*«, sagte der andere Mann. »Wie viele Schiffe sind in den letzten zwanzig Jahren tatsächlich verschwunden? Oder in den letzten fünfzig. Heutzutage geht niemand mehr *verloren*.«

»Woran denkst du?«

Ich zuckte erschrocken zusammen, worauf Enzo erschrocken zusammenzuckte. »Entschuldigung«, sagte er, während ich ihm einen verzweiferten Blick zuwarf. Ich legte einen Finger auf meine Lippen, um ihn zum Schweigen zu bringen, und deutete mit den Augen auf den Tisch, der sich nun hinter mir befand. Enzo schaute hinüber. *Was?*, fragten seine Lippen lautlos. Ich schüttelte ganz leicht den Kopf, um ihm zu sagen, dass er mich nicht mehr ablenken sollte. Er bedachte mich mit einem verwunderten Blick. Ich nahm wieder seine Hand, um ihm klarzumachen, dass ich nicht sauer auf ihn war, doch dann konzentrierte ich mich wieder auf das Gespräch.

»... alles ruhig. Wir wissen noch gar nichts«, sagte eine andere Stimme, die (glaubte ich zumindest) zu der Frau gehörte. »Wer sonst weiß noch davon?«

Wieder murmelte der Mann etwas, dessen Gesicht ich nicht sehen konnte.

»Gut. So soll es auch bleiben«, sagte die Frau. »In meiner Abteilung werde ich alles deckeln, falls ich etwas hören sollte, aber es funktioniert nur, wenn wir alle mitmachen.«

»Das wird die Besatzung nicht davon abhalten, darüber zu reden«, sagte ein anderer.

»Nein, aber das dürfte die Gerüchte bremsen, und das müsste genügen, bis wir wissen, was wirklich passiert ist«, sagte die Frau.

Wieder ein leises Gemurmel.

»Wenn das stimmt, könnten wir noch viel größere Probleme bekommen«, sagte die Frau, und plötzlich war ihrer Stimme deutlich der Stress anzuhören, unter dem sie stand. Ich erschauerte leicht. Enzo spürte es und sah mich besorgt an. Ich drückte ihn noch einmal fest an mich. Das bedeutete, dass mir der Rest des Gesprächs entging, aber im Augenblick gab es Wichtigeres. Prioritäten konnten sich ändern.

Es war zu hören, wie Stühle zurückgeschoben wurden. Ich drehte mich um, und die Besatzungsmitglieder – nun war klar zu erkennen, dass es Offiziere waren – steuerten bereits die Tür an. Ich löste mich von Enzo, um den Mann, der mir am nächsten gewesen war und mir den Rücken zugewandt hatte, auf mich aufmerksam zu machen. Ich tippte ihm auf die Schulter, worauf er sich umdrehte und überrascht zu sein schien, mich zu sehen.

»Wer sind Sie?«, fragte er.

»Ist irgendetwas mit der *Magellan* geschehen?«, erkundigte ich mich. Die beste Methode, etwas zu erfahren, besteht darin, sich nicht irritieren zu lassen, auch nicht durch Fragen nach der Identität.

Der Mann zog eine finstere Miene – etwas, wovon ich

gelesen hatte, was ich aber bis zu diesem Moment noch nie bei jemandem gesehen hatte. »Sie haben unser Gespräch be-  
lauscht.«

»Hat sich das Schiff verirrt? Wissen wir, wo wir sind? Stimmt etwas nicht mit dem Schiff?«

Er trat einen Schritt zurück, als hätten die Fragen ihn wie körperliche Schläge getroffen. Ich hätte einen Schritt vortreten und ihn unter Druck setzen sollen.

Aber ich tat es nicht. Er fand sein Gleichgewicht wieder und blickte an mir vorbei zu Enzo, Gretchen und Magdy, die alle zu uns schauten. Dann erkannte er, wer wir waren, und richtete sich auf. »Als Kinder dürften Sie gar nicht hier sein. Gehen Sie, oder ich lasse Sie von den Sicherheitsleuten des Schiffs hinauswerfen. Kehren Sie zu Ihren Familien zurück.« Er wandte sich zum Gehen.

Ich ließ nicht locker. »Sir, warten Sie.«

Er ignorierte mich und verließ die Lounge.

»Was ist hier los?«, fragte Magdy von der anderen Seite des Raums. »Ich möchte keine Schwierigkeiten bekommen, weil du irgendein Besatzungsmitglied verärgert hast.«

Ich warf Magdy einen bösen Blick zu und wandte mich wieder dem Aussichtsfenster zu. Roanoke hing immer noch blau und grün im All. Aber auf einmal nicht mehr so wunderschön. Auf einmal unvertraut. Auf einmal bedrohlich.

Enzo legte mir eine Hand auf die Schulter. »Was ist los, Zoë?«

Ich starrte weiter aus dem Fenster. »Ich glaube, wir haben uns verflogen«, sagte ich.

»Wie kommst du darauf?«, fragte Gretchen, die zu mir gekommen war. »Worüber haben die Leute geredet?«

»Ich habe nicht alles mitbekommen. Aber es klang so, als wären wir nicht da, wo wir eigentlich sein sollten.« Ich zeigte auf den Planeten. »Als wäre das gar nicht Roanoke.«

»Das ist doch völlig verrückt!«, sagte Magdy.

»Natürlich ist es verrückt«, erwiderte ich. »Aber das bedeutet nicht, dass es nicht sein kann.« Ich zog meinen PDA aus der Tasche und versuchte eine Verbindung mit Vater zu bekommen. Keine Antwort. Dann versuchte ich es mit Mutter.

Auch keine Antwort.

»Gretchen, würdest du versuchen, deinen Vater anzurufen?« Ihr Vater gehörte dem Kolonialrat an, dessen Vorsitzende meine Eltern waren.

»Er geht nicht ran«, stellte sie nach einer Minute resigniert fest.

»Das muss nichts Schlimmes bedeuten«, sagte Enzo. »Wir sind soeben zu einem neuen Planeten geskippt. Vielleicht sind sie jetzt ziemlich beschäftigt.«

»Vielleicht *feiern* sie immer noch«, sagte Magdy.

Gretchen schlug ihm auf den Kopf. »Du bist wirklich *kindisch*, Magdy.«

Er rieb sich den Kopf und hielt die Klappe. Dieser Abend schien nicht so zu verlaufen, wie er geplant hatte.

Gretchen drehte sich zu mir um. »Was sollten wir deiner Meinung nach tun?«

»Ich weiß es nicht«, sagte ich. »Sie haben darüber gesprochen, wie wichtig es ist, dass die Besatzung nicht darüber redet. Das heißt, dass einige wissen dürften, was los ist. Dann wird es nicht mehr lange dauern, bis es auch die Kolonisten mitbekommen.«

»Sie haben es bereits mitbekommen«, gab Enzo zu bedenken. »Wir *sind* Kolonisten.«

»Vielleicht sollten wir es jemandem sagen«, überlegte Gretchen. »Ich finde, wenigstens deine Eltern und mein Vater sollten Bescheid wissen.«

Ich blickte auf ihren PDA. »Ich glaube, sie wissen längst Bescheid.«

»Wir sollten ganz sichergehen«, beharrte sie. Also verließen wir den Observationsraum und machten uns auf die Suche nach unseren Eltern.

Aber wir fanden sie nicht, weil sich der Rat zu einer Sitzung getroffen hatte. Dafür fand ich Hickory und Dickory – beziehungsweise fanden sie mich.

»Es ist wohl besser, wenn ich jetzt gehe«, sagte Enzo, nachdem sie ihn fast eine Minute lang angestarrt hatten, ohne zu blinzeln. Das sollte keine Einschüchterung sein, denn sie blinzelten sowieso nie. Ich gab ihm ein Küsschen auf die Wange. Er und Magdy eilten davon.

»Ich versuche mal, mich umzuhören«, sagte Gretchen. »Vielleicht schnappe ich ja was auf.«

»Gut. Ich mache es genauso.« Ich hielt meinen PDA hoch. »Sag mir Bescheid, sobald du etwas Neues weißt.«

Sie ging.

Ich wandte mich Hickory und Dickory zu. »Ihr beiden wart die ganze Zeit in eurer Kabine, nicht wahr?«

»Wir haben dich gesucht«, sagte Hickory. Er war der Sprecher der beiden. Dickory konnte auch sprechen, aber es war immer wieder eine Überraschung, wenn er es tat.

»Warum? Mir droht keinerlei Gefahr. Mir hat keine Gefahr mehr gedroht, seit wir die Phoenix-Station verlassen haben.

Die *Magellan* ist absolut gefahrenfrei. Das Einzige, wozu ihr während dieser Reise nütze seid, ist, dass ihr Enzo eine Heidenangst einjagt. Warum habt ihr jetzt nach mir gesucht?«

»Dinge haben sich geändert«, sagte Hickory.

»Wie meinst du das?«, fragte ich. In diesem Moment vibrierte mein PDA. Es war Gretchen.

»Das ging aber schnell«, meldete ich mich.

»Soeben bin ich Mika über den Weg gelaufen«, sagte sie.

»Du wirst nicht *glauben*, was sie gesagt hat, was ein Besatzungsmitglied gerade ihrem Bruder erzählt hat.«

Die erwachsenen Kolonisten mochten ahnungslos oder verschwiegen sein, aber die Gerüchteküche der Roanoke-Jugend lief bereits auf Hochtouren. Innerhalb der nächsten Stunde »erfuhren« wir Folgendes:

Dass die *Magellan* während des Skips nach Roanoke einem Stern zu nahe gekommen und aus der Galaxis herausgeschleudert worden war.

Dass es eine Meuterei gegeben hatte und Captain Zane vom Ersten Offizier wegen Inkompetenz abgesetzt worden war.

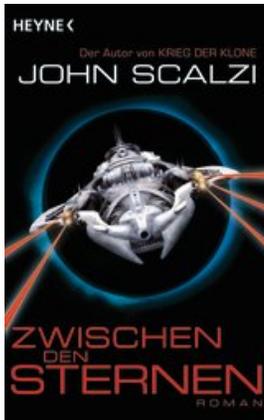
Dass Captain Zane seinen verräterischen Ersten Offizier auf der Brücke erschossen und gesagt hatte, er würde jeden erschießen, der ihm zu Hilfe eilte.

Dass die Computersysteme kurz vor dem Skip ausgefallen waren und wir nicht wussten, wo wir waren.

Dass Aliens unser Schiff angegriffen hatten und wir ihnen hilflos ausgeliefert waren, während sie überlegten, ob sie uns den Rest geben sollten.

Dass Roanoke für menschliches Leben giftig war und wir alle sterben würden, wenn wir landeten.

Dass es einen Reaktorkernbruch im Maschinenraum ge-



John Scalzi

## **Zwischen den Sternen**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-453-52561-0

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2009

Die Rückkehr in die Welt von „Krieg der Klone“

In ferner Zukunft wird der interstellare Krieg gegen Alien-Invasionen mit scheinbar bizarren Mitteln geführt: Für die Verteidigung der Kolonien weit draußen im All werden nur alte Menschen rekrutiert. Menschen wie John Perry, der mit 75 noch einmal einen neuen Anfang machen will und bald das wohlgehütete Geheimnis erfährt: Der Krieg der Zukunft wird mit Klonen ausgetragen – und es ist ein Krieg, dem sich niemand entziehen kann, auch nicht Perrys Tochter Zoe ...

 [Der Titel im Katalog](#)